

Sexuelle Übergriffe/**Endlich wird ein
Tabu zum Thema**

Die Zeiten des To-schweigen sind vorbei. 1995 wagen sich mehr Opfer sexueller Übergriffe an die

Öffentlichkeit als je zuvor. Ihre Hemmschwelle ist dank Berichten in den Medien gesunken.



BEDRÄNGT: Schülerin und Lehrer auf dem Pausenplatz.

Der Fall ist nur wenige Tage alt. Anfang September wurde in Schaffhausen der Mitarbeiter eines Heims für geistig schwer behinderte Kinder und Erwachsene inhaftiert. Während Jahren soll er die Insassinnen

lich des Falles des Zürcher Chirurgieprofessors Werner Glinz, der mehrere Patientinnen vor Knieoperationen an Brust und Vagina betastet hat, zog eine weitere Welle von Anrufen betroffener Frauen beim Nottelefon nach sich.

Die Gefahr lauert überall dort, wo Männer Macht ausüben

sexuell missbraucht haben. Der Täter ist weitgehend geständig.

Das ist nur ein weiteres Beispiel für eine ganze Welle von ähnlichen Fällen, die in den letzten Monaten bekannt wurden.

Castagna, die Zürcher Beratungs- und Informationsstelle für sexuell ausgebeutete Mädchen, wurde in letzter Zeit mit fünfzehn Fällen konfrontiert, in denen Lehrer sexueller Übergriffe beschuldigt wurden. Im Sommer dieses Jahres wurde publik, dass ein Turnlehrer der Kantonschule Zürich-Oerlikon eine ehemalige Schülerin genötigt haben soll, mit ihm sexuell zu verkehren.

Das Nottelefon Zürich wurde nach dem Fall Emil Pintér von rund vierzig Frauen kontaktiert, von denen die eine Hälfte Übergriffe vonseiten Pintérs, die andere Hälfte aber sexuelle Grenzverletzungen, begangen von anderen Psychotherapeuten und Psychiatern, zu Protokoll gab. Und die Veröffent-

Pia Thormann von der Berner Beratungsstelle für vergewaltigte Frauen und Mädchen stellt fest, dass «zunehmend

mehr Frauen bei uns Hilfe suchen». Helena Trachsel, VPOD-Sekretärin für den Bereich Soziale Institutionen, wurde noch nie in ihrer gewerkschaftlichen Tätigkeit mit so vielen Fällen sexueller Ausbeutung in Heimen konfrontiert wie heuer. «1995 ist das virulente Jahr für uns», sagt sie.

Das Frauenmusik-Forum Schweiz erfährt seit längerem immer wieder von Fällen sexueller Übergriffe im Einzelunterricht an Konservatorien, Musikhochschulen und im privaten Rahmen. Vor rund zwei Jahren gab insbesondere der Fall einer jungen Musikschülerin zu reden, die von ihrem Lehrer an einem Konservatorium sexuell massiv ausgebeutet worden sein soll. Alarmiert durch diese Schilderungen erteilte das Frauenmusik-Forum einer Gruppe von Soziologinnen den Auftrag, eine Studie zum Thema «Sexuelle Belästigung» zu erstellen.

Die Reihe der Beispiele liesse sich erweitern. Sexuelle Ausbeutung findet in



Psychotherapeutin Ahia Zemp (links): «Die Schwalle zum Übergriff ist bei Behinderten niedriger.»

Ärztin Annemarie Angst (rechts): Hat Einfluss auf die Fälle Pintér und Glinz genommen.

Psychoanalytikerin Ursula Wirtz (ganz rechts): Schrieb wegweisendes Buch.



allen beruflichen und gesellschaftlichen Bereichen statt, in denen Abhängigkeitsbeziehungen bestehen. Überall dort, wo mehrheitlich Männer Macht über Frauen, Jugendliche und Kinder haben, lauert die Gefahr des Übergriffs. Der Zürcher Psychiater Pintér, der mit Klientinnen sexuell verkehrt hat, ist genauso wenig ein Einzelfall wie der Starchirurg Werner Glinz, der Patientinnen unter dem Argu-

ment einer besonders sorgfältigen Untersuchungstechnik im Intimbereich berührt hat.

Im Bereich der Medizin sind schon die antiken Ärzte ihrer Gefährdung bewusst gewesen und hielten darum im Hippokratischen Eid fest, dass ein Arzt «ein Haus nur zum Heil des Kranken zu betreten und sich jeglicher Verführung

von Frauen und Männern, von Freien und Sklaven zu enthalten hat».

Sexuelle Übergriffe haben nichtsdestotrotz seit jeher stattgefunden. Da erinnert sich Annemarie Angst, die Leiterin der Frauenberatungsstelle der Zürcher Ärztegesellschaft, an einen Arzt aus ihrer Kindheit, «von dem eigentlich alle wussten, dass er übergriffig war». Einer anderen fällt der Schularzt ihrer Tochter wieder

ein, der ihrem Kind in ihrer Gegenwart und gegen ihren ausdrücklichen Willen während einer Kontrolle die Unterhose heruntergezogen hat. Oder da war doch dieser Turnlehrer aus einem Aargauer Dorf, der während zwanzig Jahren Mädchenklasse um Mädchenklasse dazu genötigt hat, ohne BH und mit lockerem Leibchen bei Stundenbeginn einen Kopfstand zu machen. ▶

FOTO S. DOMINIC BÜTTNER

Hilfsorganisationen/ Das Netz wird immer engmaschiger

Im Verlauf der achtziger Jahre war auch die Schweizer Öffentlichkeit gezwungen, das einst hochtabuisierte Thema Inzest zur Kenntnis zu nehmen. Erste Berichte fanden sich in Form von «Betroffenheitsliteratur». Sexuelle Gewalt wurde zu einem zentralen Thema innerhalb der Frauenbewegung. Nottelefone für vergewaltigte Frauen nahmen in den grösseren Städten ihre Beratungstätigkeit auf und wurden bald einmal auch mit staatlichen Geldern subventioniert. Im Jahr 1989 landete der Verband des Personals der öffentlichen Dienste VPOD eine nationale Kampagne gegen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz, die unter dem Motto stand: «Wenn Frau nein sagt, meint sie nein.»

1989 veröffentlichte die Psychoanalytikerin Ursula Wirtz ihr Buch «Seelenmord, Inzest und Therapie», das wegweisend für die hiesige Debatte zur sexuellen Ausbeutung wurde. Doch zunächst sah sich Wirtz einem «männerbündlerischen Schulterschluss der Abwiegelung, Abwertung und hochgradigen Bagatellisierung des Themas» gegenüber. Anstrengungen, die sie unternahm, um das Thema in Ausbildungsinstituten und Standesregeln zu verankern, wurden zuerst als «überflüssig» taxiert. Bereits 1988 wurde in Basel auf Initiative des Psychiaters Marco Nicola die Arbeitsgruppe «Tabu» gegründet, die sich des sexuellen Missbrauchs in der Therapie annahm. Mit dabei war auch die Basler Psychiaterin

Maya Schuppli. Schnell einmal geriet die Gruppe in Loyalitätskonflikte, da auch Namen von «guten» Kollegen aufs Tapet kamen, die der sexuellen Ausbeutung bezichtigt wurden. Schuppli, Nicola und Co. trugen ihr Anliegen dem Vorstand der kantonalen Ärztegesellschaft vor. Der «Ehrenrat» versandete 1991 einen Brief an alle Ärzte in Basel, in dem sexuelle Kontakte mit Patientinnen für standeswidrig erklärt wurden, die bei Bekanntwerden verbandesgerichtlich geahndet würden. 1992 wurde «Tabu» umgewandelt in die «Anlaufstelle für missbrauchte Therapie-Patientinnen», das erste offizielle Gremium in der Schweiz, das sich betroffener Frauen annahm und mit Ursula Wirtz aus Zürich ver-

netz war. Im Laufe ihrer Tätigkeit entwickelten Nicola und Schuppli die Methode der «Konfrontation»: Auf Wunsch des Opfers findet ein Gespräch mit dem Täter statt. Maya Schuppli zeigt sich inzwischen allerdings ernüchert über die Uneinsichtigkeit der Täter: «Abgesehen von einem Fall zeigte kein einziger Mann Schuldbewusstsein.» Während Nicola und Schuppli das Basler Feld beackerten, packte der Solothurner Psychiater Hans Kurt gemeinsam mit einer Kollegin das heisse Eisen in seinem Kanton an. Als er 1990 den Antrag stellte, die Standesordnung der kantonalen Ärztegesellschaft zu ändern und eine sexuelle Abstinenzregel einzuführen, war er dank Stichtenscheid des Präsidenten erfolg-



WURDE MIT SEXISTISCHEN WITZEN EINGEDECKT: Psychiater Hans Kurt.

reich. Viele Ärzte, erinnert sich Kurt, hätten sich allerdings durch sein Vorpreschen angegriffen gefühlt und probiert, den Schwarzen Peter wieder den Psychiatern zurückzuschieben. Andere hätten ihn ausgelacht wegen seines Engagements und mit sexistischen Witzen eingedeckt. Inzwischen hat das Thema allerdings an Akzeptanz gewonnen und ist bereits öfter Gegenstand des Fortbildungsprogramms der Solothurner Psychiater gewesen.

In Bern waren es vier Therapeutinnen, die sich Anfang der neunziger Jahre zusammenfanden und das Problem des sexuellen Therapiemissbrauchs einer grösseren Öffentlichkeit zugänglich machten. 1991 publizierten sie einen grösseren Artikel in der «Berner Zeitung», der prompt heftigen Widerspruch auslöste. Eine Gruppe von Psychologen befürchtete, dass der Artikel Misstrauen gegenüber körperorientierter Therapie schüren könnte: «Wir arbeiten zwangsläufig täglich an der Sexgrenze», bekannten die Verfasser. In der gleichen Zeit schlossen sich die vier Bernerinnen mit den Nottelefonen, den Basler Psychiatern Marco Nicola und Maja Schuppli, dem Solothurner Psychiater Hans Kurt und einer

Sankt Galler Psychologin zur gesamtschweizerischen «Fachgruppe gegen sexuelle Ausbeutung in therapeutischen Beziehungen» zusammen. Sie tauschen Informationen aus und entwickeln Strategien, um den Tätern das Handwerk zu legen. Seit dreieinhalb Jahren existiert in Zürich Castagna, die Beratungsstelle für sexuell ausgebeutete Mädchen. Im Herbst 1993 ist auf Initiative der Ärztin Annemarie Angst die Frauenberatungsstelle der kantonalen Ärztegesellschaft Zürich gegründet worden, die massgeblichen Einfluss auf die Fälle Emil Pintér und Werner Glinz genommen hat. In Zürich gibt es seit kurzem auch die erste Beratungsstelle für männliche Opfer sexueller Gewalt.

Eine Gruppe von Anwältinnen, die oft mit Fällen sexueller Ausbeutung zu tun hat, pflegt einen Gedankenaustausch. Das Frauenmusik-Forum Schweiz hat eine Arbeitsgruppe Sexismus gegründet. Frauensekretärinnen in den Gewerkschaften und Gleichstellungsbeauftragte in den Betrieben setzen vermehrt Reglemente gegen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz durch. Die Psychotherapeutin Ahia Zemp referiert im ganzen deutschen Sprachraum zum Ausmass der sexuellen Gewalt gegen behinderte Frauen und Mädchen. Das Netzwerk, das viele Expertinnen und einzelne Experten in den letzten Jahren zur Bekämpfung der sexuellen Ausbeutung gespannt haben, ist mittlerweile sehr dicht geknüpft. □

Doch bis weit in die siebziger Jahre hinein «konnte einfach nicht sein, was nicht sein durfte». Man verdrängte die Schilderungen von Betroffenen, verharmloste sie als Ausnahme und Einzelfall und war schnell zur Hand mit der

Dank der intensivierten Debatte in Fachgremien und Massenmedien ist das Verständnis für das einstige Tabuthema und für die gravierenden Folgeschäden sexuellen Missbrauchs gewachsen. Die Betroffenen spüren, dass sie mehr Glaubwürdigkeit genießen und nicht länger zwingend damit rechnen müssen, vom Opfer zur Täterin gemacht zu werden.

in ihrer Hand, ihren Opfern die Erfüllung wichtiger, ja bisweilen existentieller Wünsche zu gewähren – oder zu versagen. Die Patientin, die Seelsorgeklientin oder die 16jährige Gymnasiastin sind damit nicht in der Lage, einen freiwilligen Entscheid zugunsten einer Liebesbeziehung zu fällen.

Die Schülerin ist vom Lehrer abhängig, der ihr die Noten gibt. Die Patientin ist auf den Spezialisten angewiesen, der ihr in drei Tagen das Knie operieren soll. Die Frau, die unter Angstzuständen und Depressionen leidet, will sowieso Hilfe um «jeden» Preis. Die Sportlerin befürchtet, ohne die «Beziehungen» ihres Trainers könne sie ihre Karriere an den Nagel hängen.

Mitunter verstärken die Täter solchen Machtvorsprung mit zusätzlichen Mitteln. Ein 48jähriger Teppichrestaurateur, laut der Anklage vor dem Bezirksgericht Zürich, gab seinen Opfern zusätzlich und gezielt Rauschgift ab, um sie gefügig zu machen.

Zur Befriedigung eigener sexueller oder narzisstischer Bedürfnisse nützten die Täter, sagt Ursula Wirtz, die Ohnmacht der ihnen anvertrauten Personen aus. «Sexuelle Ausbeutung geht stets mit einem Missbrauch von Vertrauen einher.»

Je nach Grad der Abhängigkeit können sich betroffene Frauen besser oder schlechter zur Wehr setzen. Wer bereits nach zwei Konsultationen bei einem neuen Allgemeinpraktiker merkt, dass

Damit hätten, konstatiert die Junglerin und Missbrauchsexpertin Ursula Wirtz, die jahrelangen Bemühungen der Frauenbewegung Früchte getragen: «Die Frauen haben mehr Selbstbewusstsein gewonnen und sind nicht länger bereit, sich von Männern manipulieren und ausbeuten zu lassen. Frauen wagen heute vermehrt, das Schweigen zu brechen.» Hinzu komme, sagt Wirtz, dass es in der heutigen Zeit, «der nichts mehr heilig ist», eher möglich sei, auch einstige Leitbilder wie den «Schul-Meister», den «Heiler» und die «Götter in Weiss» kritisch zu hinterfragen.

Sexuelle Ausbeutung in Abhängigkeitsverhältnissen, soviel wird klar; ist stets ein Geschehen, das in einem Machtgefälle angesiedelt ist. Der «unterlegenen» Seite wird sie gegen deren Willen aufgezungen. Die Täter verfügen über einen höheren sozialen Status, mehr berufliche Erfahrung, finanzielle Mittel, Wissen, Kompetenz und Einfluss. Es liegt

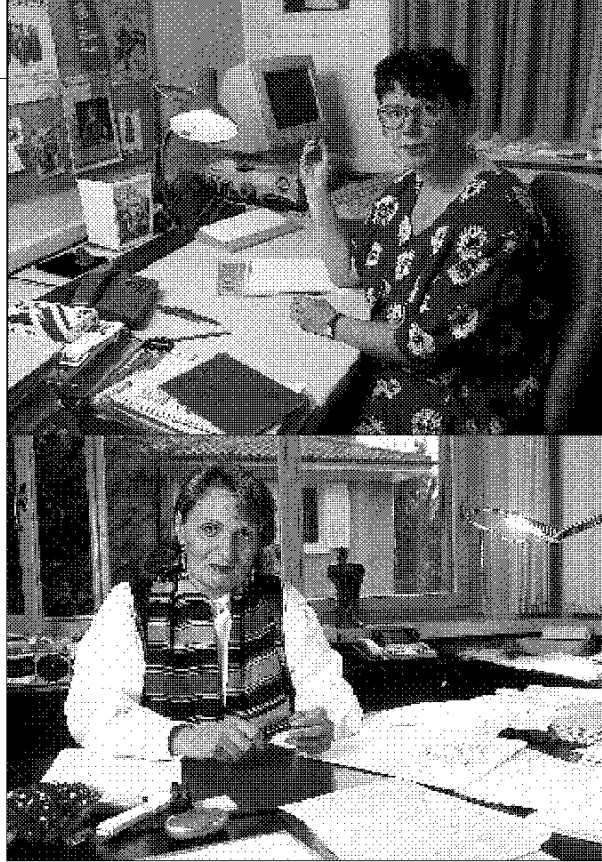
Heute werden auch der «Schul-Meister» oder die «Götter in Weiss» hinterfragt.



Schulzuweisung an die Opfer. Der Herr Doktor doch nicht!

Seit einigen Jahren nun hat sich der gesellschaftliche Umgang mit der heiklen und schwierigen Problematik des sexuellen Missbrauchs von Abhängigen verändert. Immer mehr betroffene Frauen wagen es, sich gegen das ihnen widerfahrene Unrecht zu wehren, sich bei Beratungsstellen, Gleichstellungsbeauftragten oder Frauensekretärinnen Hilfe zu holen oder sogar Anzeige zu erstatten.

1993 wurde ein Schaffhauser Gynäkologe wegen Schändung von vier Patientinnen gar zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt. Vor wenigen Monaten geriet die Drogentherapie-Organisation Le Patriarchie unter den Verdacht, dass in ihren Stationen Patientinnen sexuell bedroht würden. In mehreren Kantonen werden künftig keine entzugswilligen Frauen mehr in die Unterkünfte von Le Patriarchie geschickt.



VPOD-Frauensekretärin Bettina Kurz: «Je höher der Täter in der Hierarchie steht, um so schwieriger ist es für die Betroffenen, sich zu wehren.»

Anwältin Peggy Knellwolt: «Zahl der Opfer, die Anzeige erstatten, nimmt zu.»

dieser ständig anzügliche Bemerkungen macht, hat es einfacher, sich zu trennen, als die Frau, die nach mehreren Jahren intensiver Therapie von ihrem Psychiater sexuell bedrängt wird: «Immer dort», sagt Expertin Wirtz, «wo die Seele ein gutes Stück mit entblosst ist, fällt Frauen die Loslösung besonders schwer.»

Wer katholisch erzogen wurde und den Dorfpfarrer immer noch mit einem Nimbus der Unfehlbarkeit umgibt, wird in besonders grosse Gewissenskonflikte stürzen, wenn sich der gütige Beichtvater als sexueller Ausbeuter entpuppt. So erlebte ein junger Mann den Seelsorger als Person, die «unser Herz mit ihrer kompromisslosen Hingabe an Jesus erobert», wie er es in einem Brief von 1994 formulierte. An den guten Absichten des Pfarrers zweifelte er nicht einmal dann, als dieser ihn sexuell zu missbrauchen begann.

Wird der Chef eines Betriebs zum sexuellen Belästiger, verfügt er über genügend Druckmittel im Rahmen seiner Lohn- oder Personalpolitik, um lästige Mitwisser und Mitwisserinnen zum Schweigen zu bringen. «Je höher der Täter in der Hierarchie steht, um so abhängiger sind auch alle anderen im Betrieb von ihm und um so schwieriger ist es für die betroffene Frau, Unterstützung zu finden und sich zu wehren», sagt VPOD-Frauensekretärin Bettina Kurz.

Behinderte Frauen und Mädchen werden gemäss einer Studie aus den USA viermal so häufig sexuell ausgebeutet wie nicht behinderte. Die Psychotherapeu-

Die Täter/Nur die wenigsten sind einsichtig

Sexuelle Übergriffe ziehen sich durch alle sozialen Schichten. Akademiker wie Ärzte oder Theologen sind ebenso vertreten wie Physiotherapeuten, Sozialarbeiter, aber auch der Chauffeur des Behindertenbusses. Eine beachtliche Anzahl der Täter sind gestandene Berufsleute, wie auch die Beispiele des Zürcher Psychiaters Emil Pintér oder des Chirurgieprofessors Werner Glinz belegen.

Mangels Einsicht in ihre Schuld neigt die Mehrzahl zur Wiederholung ihrer Taten. Sie setzen psychische Druckmittel ein, wenden aber eher selten körperliche Gewalt an. Ihre in der Position begründete Macht ist potent genug, um ihnen zur Durchsetzung ihrer Ziele zu verhelfen.

Ob einzelne Berufsgruppen einem grösseren Missbrauchsrisiko als andere ausgesetzt sind, ist nicht endgültig geklärt. In einer neueren holländischen Studie, in der Gynäkologen und «verkaufen» ihre Tat gern als Bestandteil des Heilungsprozesses; Lehrer, aber auch Lehrmeister beschreiben sich oft als die «wahren Opfer», die den Führungskünstlern der jungen Frauen erlegen seien.

Praxis» befragt wurden, liessen sich keine grossen Unterschiede zwischen den beiden Medizinergruppen ermitteln. Die Autoren der Studie schliessen aus diesem Ergebnis, dass «es entweder tatsächlich keinen Unterschied gibt oder aber dass das stärkere Risiko für Gynäkologen durch ein kritisches Bewusstsein ausgeglichen wird». Ähnliches – so berichten Fachleute – lasse sich im Bereich der Psychotherapie und Psychologie feststellen. Wer körperorientiert mit seinen Patientinnen arbeite, habe oftmals eine besonders stark ausgeprägte Wahrnehmung für das Einhalten von Grenzen.

Wer sich andersseits selber zum «Gott in Weiss» oder zum «Psycho-Guru» emporstilisiert, ist oft nicht bereit, sich den übli-



HAT TÄTERPROFIL ERSTELLT
VPOD-Frauensekretärin Bettina Kurz.

Das deutsche Forscherpaar Gottfried und Monika Fischer schreibt in einer neueren Arbeit zum Therapiemissbrauch: «Unsere bisherigen Ergebnisse scheinen vom äusseren Eindruck her mehrheitlich einen Tätertypus nahezuzeigen, der älter, unauffällig bis unattraktiv ist und der schon unter diesem Gesichtspunkt auf die Ausnutzung des therapeutischen Abhängigkeits-

verhältnisses angewiesen ist, um mit jungen attraktiven Frauen in erotischen Kontakt zu kommen.»

Bettina Kurz, die VPOD-Frauensekretärin, hat dank langjähriger beruflicher Erfahrung im Umgang mit sexuellen Übergriffen am Arbeitsplatz ihr eigenes Täterprofil gewonnen: «Belästiger», sagt sie, «sind am häufigsten unter den dreissig- bis fünfzigjährigen verheirateten Männern mit langer Betriebszugehörigkeit zu finden.» Bei der Auswahl ihrer Opfer zielten sie mit sicherm Gespür auf diejenigen Frauen, die sich nicht oder nur schlecht wehren können. Das können Ausländerinnen, alleinerziehende Mütter, Berufsanfängerinnen oder auch ältere Arbeitnehmerinnen sein.

Ein Fallbeispiel/«Zorn und Verzweiflung»

Doris Staub* war gerade dreissig Jahre alt geworden, als ihr schwerkranker Vater durch Selbstmord aus dem Leben schied. Sie befand sich in einer schwierigen Phase und entschloss sich, eine Psychotherapie zu beginnen. Hinzu kamen ihre «Männerprobleme», die sie seit Jahren belasteten.

Als ihr Therapeut sie bereits in der ersten Stunde mit anzüglichen Blicken musterte, verdrängte sie ihr Unwohlsein. Sie brauchte Zeit Hilfe. Nach zehn Therapiesitzungen lud er sie zum Essen ein und gestand ihr, dass er sich in sie verliebt habe. Doris Staub sagt: «Obwohl er mir als Mann überhaupt nicht gefallen hat, so klein und dünn wie er war, fühlte ich mich ge-

ehrt durch sein Angebot und bin mit ihm ausgegangen.» Nach dem Essen bestürmte er sie, sie solle ihn doch in seine Wohnung begleiten. Sie müsse nach allem, was er von ihr wisse, doch ganz ausgehungert nach Sex und Liebe sein. «Obwohl ich eigentlich nicht wollte, war die Aussicht auf ein bisschen Wärme und Nähe doch sehr verlockend», sagt sie heute. Sie ging mit ihm ins Bett. Mit dem Sex klappte es nicht, weil der Therapeut versagte.

In der Folge wurde Doris Staub von «grausamer Wut» gepackt. Sie realisierte, dass der Mensch, dem sie sich in ihrer Not anvertraut und auf dessen Hilfe sie gezählt hatte, sie zur Befriedigung eigener Bedürfnisse missbraucht hatte.

*Name geändert

tin Aiha Zemp, selber körperbehindert, erklärt dieses Ausmass an Gewalt mit einem «besonders täterfreundlichen Umfeld». Die Schwelle zum Übergriff sei niedriger, da der Täter davon ausgehen kann, «dass sowieso niemand den Aussagen einer geistig behinderten Frau

Die zunehmende Sensibilität für das heikle Thema wird auch andernorts immer wieder torpediert. Besonders heftig ist der Richtungsstreit bei Medizinerinnen und Psychiatern. Die Zürcher Psychiaterin Cécile Ernst etwa lässt keine Gelegenheit aus, um das Problem tiefer zu



Bei Behinderten ist die Schwelle zum Übergriff niedriger.

Glauben schenken wird». Und wer – vertraue er auf das verbreitete Vorurteil – will schon mit einer Behinderten ins Bett?

Erst im Mai dieses Jahres wurde ein weiterer Fall ruchbar, wonach der Physiotherapeut eines Heimes eine behinderte Jugendliche bei gemeinsamen Übungen im Wasser zum Geschlechtsverkehr zu drängen versuchte.

Gerade in solchen Fällen erweist sich, wie stark der Verdrängungs- und Verdunkelungsreflex geblieben ist, aller öffentlichen Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit zum Trotz. Das hat auch Gewerkschaftssekretärin Helena Trachsel erfahren, die für den Bereich der sozialen Institutionen zuständig ist. «Viele Heimleiter reagieren auf Fälle von sexueller Ausbeutung mit blankem Unverständnis», sagt sie, «sie wischen sie unter den Teppich und verkürren Angestellte, die gegen einen Beschuldigten oder Täter vorgehen wollen, zum Schweigen.»

hängen: «Zur Häufigkeit des sexuellen Missbrauchs von Kindern wurden Zahlen publiziert, die mit der Wirklichkeit nichts mehr zu tun haben.» (Leserbrief im «Tages-Anzeiger» vom 4. September 1995). Der Berner Psychologieprofessor Andreas Blaser provoziert gern mit seiner These, wonach «sexuelle Handlungen in Therapien auch einen positiven Ausgang haben können».

Wie delikat das Thema geblieben ist, hat die Föderation Schweizer Psychologinnen und Psychologen demonstriert. Bereits vor vier Jahren nahm die Organisation das sexuelle Abstinenzgebot explizit in ihre Berufsordnung auf. Als vergangenes Jahr gegen zwei ihrer Mitglieder Verbandsverfahren wegen sexueller Übergriffe eingeleitet werden mussten, traten diese prompt aus dem Berufsverband aus und erledigten das heikle Thema damit auf ihre Art. Das Verbandsorgan verzichtete dann aber darauf, den überstürzten Austritt der beiden Kollegen mit Namensnennung zu dokumentieren.

BARBARA LUKBSCH



Psychiater Hans Kurt Steilte Antrag, die Standesordnung der Solothurner Ärztesgesellschaft zu ändern.



VPOD-Sekretärin Helena Trachsel: «1995 ist das virulente Jahr für uns.»

Therapie/«Ich kenne positive Beispiele»

Der Berner Sexualtherapeut Andreas Blaser verteidigt Sex in der Therapie in gewissen Fällen.

Professor Andreas Blaser, klinischer Psychologe an der Psychiatrischen Universitätsklinik Bern und Sexualtherapeut, beschäftigt sich seit Anfang der neunziger Jahre mit dem Thema des sexuellen Missbrauchs in Psychotherapien. In der Diskussion um sexuellen Missbrauch versteht er seine Rolle als diejenige eines Advocatus Diaboli.

FACTS: Wo erleben Sie denn dieses «aufgeheizte Klima»?

Blaser: Ich spreche zum Beispiel im Rahmen eines Vortrags von sexuellem Missbrauch als einer «unguten Sache». Prompt hängt mich eine Kollegin an diesem Begriff auf. Eine solche Formulierung dürfe man nicht gebrauchen.

FACTS: In der Debatte um sexuelle Ausbeutung schwimmen sie gegen den Strom.

FACTS: Diese Kollegin ist die Psychoanalytikerin Ursula Wirtz, die Ihnen Verharmlosung im Umgang mit dem Thema vorwirft. Sie geben sich mit den bisher vorliegenden Studienergebnissen zum sexuellen Missbrauch in Therapien nicht zufrieden und pochen darauf, zusätzliche Daten zu erheben. Was erwarten Sie von solchen weiteren Erhebungen?

Blaser: Ich denke, man sollte in der sogenannten Missbrauchsdebatte stärker differenzieren. Meiner Meinung nach besteht ein grosser Unterschied, ob eine Frau nur einmal zu einem Chirurgen geht oder ob sie ihren Therapeuten schon länger und besser kennt und es zum Beispiel vereinbart wurde, dass der Körper für therapeutischen Zwecken miteinbezogen wird. Doch ich denke, angesichts des aufgeheizten Diskussionsklimas sind solche Differenzierungen nur schwer zu vermitteln.

Blaser: Ich erwarte, dass auch Personen zu Wort kämen, die deutlich machen würden, dass sexuelle Handlungen in der Therapie indifferent oder möglicherweise positiv sein könnten. Als Wissenschaftler kann ich mich nicht mit einseitiger Meinungsbildung zufrieden geben. Mir hat zum Beispiel ein Mann nach dem ▶

Täterinnen/Auch Frauen üben sexuelle Gewalt aus

Auch Frauen sind und waren Täterinnen, und es scheint mir von grosser Bedeutung zu sein, dies nicht länger zu verleugnen.» So steht es in Claudia Heynes 1993 publizierten Buch mit dem provokativen Titel «Täterinnen».

Fachleute aus der Schweiz stimmen dieser Aussage zu. Die überwiegende Mehrheit sexueller Gewalt wird zwar von Männern ausgeübt. In den USA etwa sind rund zehn bis zwölf Prozent der Therapeuten, aber nur zwei bis drei Prozent der Therapeutinnen in Missbrauchsbeziehungen verstrickt.

Von den Ärzten – so die bisherigen Schätzungen – lassen sich rund fünf bis sechs Prozent sexuelle Ausbeutung zuschulden kommen, während sich die ent-

sprechende Zahl der Ärztinnen im Promillebereich bewegt.

Erstaunliche Ergebnisse förderte hingegen die Schweizer Studie zu «sexuellen Kontakten zwischen Pflegepersonal und Patienten in psychiatrischen Kliniken» von 1993 zutage. 10,5 Prozent der Frauen und 16,8 Prozent der Männer in zwei untersuchten psychiatrischen Kliniken gaben an, sexuelle Kontakte zu Patienten gehabt zu haben. Offenbar – so die Expertenmeinung – verführe die grössere Nähe, womöglich auch gemeinsames Übernachten in stationären Einrichtungen sowohl männliche als auch weibliche Angestellte eher zum sexuellen Übergriff.

Je offener über das Tabuthema weibliche Gewalt diskutiert wird, um so deutlicher wird, dass Frau-

en nicht einfach das «friedfertige Geschlecht» sind. Auch Peter Lacher, der Leiter der ersten Schweizer Beratungsstelle für männliche Opfer sexueller Gewalt in Zürich, muss ein halbes Jahr nach Aufnahme seiner Tätigkeit konstatieren, «dass sich auffallend häufig Männer bei uns melden, die von Frauen ausgebeutet wurden». Auch in einer Solothurner Drogentherapie-station für Frauen soll es zu sexuellen Kontakten zwischen Betreuerinnen und ihren Klientinnen gekommen sein.

Die Psychoanalytikerin Ursula Wirtz, die sich seit Jahren mit dem Thema sexuelle Ausbeutung befasst, hat ähnliche Erfahrungen gemacht: «Es gab sexuelle Übergriffe von KZ-Wärterinnen, und es gibt sexuelle Ausbeutung

durch weibliche Altersheimangestellte, Psychiatriepflegerinnen und Therapeutinnen.» Die betroffenen Männer neigen dazu, den Missbrauch zu rationalisieren: «Männliche Opfer», so Wirtz, «interpretieren oft den Übergriff durch eine Frau um und klammern sich an die Vorstellung, sie seien die Verführer gewesen und hätten ihre Therapeutin herumgekickt.»



«MÄNNER MEINEN, SIE SEIEN DIE VERFÜHRER»: Ursula Wirtz.

Justiz/Identifikation mit den Tätern

Die Zürcher Rechtsanwältin Peggy A. Knellwolf behandelt seit rund drei Jahren Fälle von sexueller Gewalt in Abhängigkeitsverhältnissen. Seit das neue Opferhilfegesetz am 1. Januar 1993 in Kraft getreten ist, so hat sie festgestellt, habe eine «grössere Sensibilisierung der Justiz für heikle Themen» stattgefunden. Auffällig bei den Verfahren bleibt allerdings: Sämtliche Fälle, die nicht mit Freispruch enden, wurden bisher von den Beschuldigten an höhere Instanzen weitergezogen.

Ein grosser Teil der Fälle wird zudem durch Einstellung bereits im Vorfeld erledigt. Nach wie vor, so die Erfahrung der Juristin, werde auf eklatante Art «an der Glaubwürdigkeit der

Opfer gezweifelt». Knellwolf: «Ich kenne keinen anderen Straftatbestand, bei dem sich die Untersuchungsbehörden in dem Masse mit den Tätern identifizieren wie bei sexueller Ausbeutung.»

Dennoch ist die Juristin überzeugt, dass die Zahl der Opfer, die Anzeige erstatten, weiterhin zunehmen werde. Das neue Sexualstrafrecht von 1992 legt etliche Paragraphen vor, die zur Abmilderung von sexueller Gewalt angewendet werden können. Zum ambulanten Therapie-Missbrauch beispielsweise gibt es dennoch bis heute kein einziges rechtskräftiges Urteil. Rechtsanwältin Knellwolf: «Wir befinden uns weiterhin in einem stark interpretationsbedürftigen Feld.»

Eines der Hauptprobleme, das sich der Bestrafung sexueller Ausbeutung in Abhängigkeitsverhältnissen entgegenstellt, ist die Kürze der Verjährungsfristen. Sie tragen besonders den Ansprüchen der Opfer zu wenig Rechnung. Das gilt sowohl für Strafprozesse als auch für verbandgerichtliche Verfahren. In beiden Bereichen ist es bereits dazu gekommen, dass Verurteilungen allein durch den Eintritt der Verjährung verhindert wurden. Um hier Abhilfe zu schaffen, schlägt etwa die Standesordnung der FMH-Ärzte eine Verjährungsfrist von zehn Jahren vor.

Auch erste Fälle von aussergerichtlichen Vergleichen sind bekanntgeworden. In Basel beispielsweise anerkannten zwei



ZAHLE DER ANZEIGEN WIRD WEITER STEIGEN: Anwältin Peggy Knellwolf.

Psychiater ihr Verschulden, die wegen des Vorwurfs des sexuellen Missbrauchs von Patientinnen vor dem Ehrenrat standen. «Mehrere zehntausend Franken», weiss ein Insider, wurden dabei als Schmerzensgeld beziehungsweise Anteil an die Kosten der Folgetherapie bezahlt. Das Opfer verpflichtete sich, den Fall juristisch nicht weiterzuziehen und den Namen des Täters nicht zu veröffentlichen.

obenerwähnten Vortrag erzählt, dass die sexuelle Beziehung zu seiner Psychotherapeutin das Beste gewesen sei, was ihm habe passieren können. Ich habe später noch einen Brief von einer Frau erhalten, die das ganze ähnlich schilderte, und kenne inzwischen sogar noch einen dritten vergleichbaren Fall. Aufgrund der stark polarisierten und von Anfang an negativ besetzten Debatte – Negativstichwort «sexueller Missbrauch» – schweigen solche Patienten natürlich und wagen es nicht, ihre erfreulichen Erfahrungen öffentlichzumachen.

FACTS: Welche Bedeutung haben diese Beispiele für Sie und Ihre Arbeit als Therapeut?

Blaser: Ich sehe sie als Beleg dafür, dass sexuelle Handlungen in Therapien auch einen positiven Ausgang haben können. Mich würde es im Sinne der Wahrheitsfindung interessieren, mehr zu solchen Beispielen zu hören.

FACTS: Damit stemmen Sie sich gegen die anerkannte und in zahlreichen Studien erhärtete Aussage, dass sexueller Therapiemissbrauch katastrophale Folgen für die Betroffenen nach sich zieht.

Blaser: Nein, ganz und gar nicht. Aber mich interessiert der Übergriff in der krassen Form eigentlich überhaupt nicht. Mich interessiert vielmehr die Frage, wo denn eigentlich ein sexueller Übergriff anfängt.

FACTS: Wo fängt er denn Ihrer Meinung nach an?

Blaser: Ich habe es mir in einem Aufsatz leicht gemacht und postuliert, dass der sexuelle Übergriff bei genitalen Handlungen beginnt.

FACTS: Und was halten Sie davon, wenn ein Therapeut seine Patientin auf den Mund küsst?

Blaser: Ich selber würde es nicht machen.

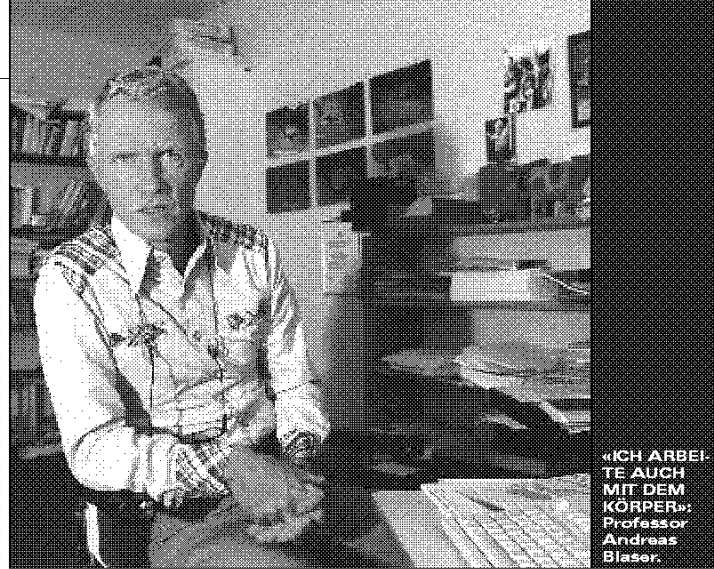
FACTS: Sie haben Mühe mit den Feministinnen und werfen ihnen Unversöhnlichkeit und Kompromisslosigkeit vor. Wo wäre im Zusammenhang mit sexueller Ausbeutung Versöhnlichkeit angesagt?

Blaser: Sie müssen ja gar nicht versöhnlich sein, aber mindestens eine differenzierte Meinungsbildung zulassen. Das Schwierige. Subtile an der Sache wird ja nirgends diskutiert. Ich sehe keine Fragezeichen mehr, sondern nur noch Ausrufezeichen. Ich aber habe noch Fragen.

«Ich berühre meine Patientinnen überall, ausser an den Genitalien.»

FACTS: Welche?

Blaser: Ich bin entschieden gegen jede Form von sexuellem Missbrauch. Aber ich bin mir nicht so sicher, ob alles andere auch unter Missbrauch subsumiert werden muss. Eine Psychotherapie entspricht



«ICH ARBEITE AUCH MIT DEM KÖRPER», Professor Andreas Blaser.

meiner Meinung nach einer Eltern-Kind-Beziehung. Und was macht eine gute Mutter? Sie redet mit ihrem Kind, tröstet es, schimpft mit ihm, ermuntert es, nimmt es in die Arme, streichelt es – alles ohne sexuelle Absicht. Und all das sollte in der Therapie als Abbild der realen zwischenmenschlichen Beziehung auch möglich sein.

FACTS: Sie haben auch schon geschrieben, die Missbrauchsdebatte sei eine Folge der herrschenden Anti-Sex-Mentalität, die seit einiger Zeit aus den USA zu uns herüberschwappt. Sexueller

Missbrauch hat indessen sehr wenig mit Sexualität, aber sehr viel mit Macht zu tun.

Blaser: Meine Interpretation rührt womöglich daher, dass ich beruflich sehr viel mit Leuten zu tun habe, die wegen sexueller Probleme zu mir kommen. Mir geht es nicht darum, die Missbrauchsdebatte in Frage zu stellen, aber ich will darauf hinweisen, dass Gefühle wie Geborgenheit, Zärtlichkeit und Nähe – ohne sexuellen Anstrich – in Therapien möglich sein dürfen. Diese müssen gemeinsam mit den Patienten reflektiert und in das Gesamtgeschehen der Therapie gesteckt werden.

FACTS: Wieviel Nähe verträgt es zwischen Ihnen als Sexualtherapeut und Ihren Patientinnen?

Blaser: Ich arbeite integrativ, das heisst mit verschiedenen therapeutischen Methoden, patientenorientiert und mit dem Körper.

FACTS: Berühren Sie Ihre Patientinnen auch?

Blaser: Ja.

FACTS: Und wo?

Blaser: Überall, ausser an den Genitalien.

FACTS: An den Innenseiten der Oberschenkel?

Blaser: Ja, wenn Massage- oder Berührungstechniken angesagt sind.

FACTS: Eine merkwürdige Grenzsetzung.

Blaser: Richtig. □

FACTS 38/1995

Beatrice Schlag/Angeberinnen

Der Mann mit Imponiergehabe heisst Prahlhans. Die Weiblichkeitsform gibt es nicht. Erstaunlich.

Männer sind Angeber. Manche kaufen sich zu teure Uhren oder zu schnelle Autos. Das sind die kindlichsten und meistbelächelten. Die Mehrheit aber prahlt nicht mit Geld und Gut. Auch nicht mit schönen Begleiterinnen und sexuellen Marathonleistungen, das ist zurzeit etwas aus der Mode. Sie prahlen mit Geist und Savoir-vivre. Gib dem Mann einen Millimeter Wissensvorsprung auf irgendeinem Gebiet, und er wird ihn schnurstracks gegen den Rest der Welt verwenden. Er erzählt nicht, was er soeben erfahren hat, sondern belächelt jeden, der von seiner Information noch nichts weiss. Ob er gerade ein Essay über Posthedonismus gelesen oder von einem revolutionären Zapfenzieher gehört hat, er wird jede harmlose hedonistische Bemerkung und jeden

Fluch über einen ruinierten Korken mit einem bedauernden «ja, wenn ihr noch immer auf dem alten Stand seid» beantworten. Und dann seinen Wissensvorsprung wie ein Kleinod aus der Tasche ziehen und ausbreiten.

Mit fortschreitender Gleichstellung

geben sich auch Frauen weidlich Mühe, das Angeber-Spiel «Ich weiss, was du nicht weisst» zu lernen. Sie scheitern häufig an ihrer Lust, mit Neuigkeiten sofort herauszuplatzen. Und noch häufiger an ihrem ausgeprägten Sinn fürs Lächerliche. Dass einer das Rad schlägt, nur weil er zufällig vor anderen irgendwo etwas gelesen, gesehen oder gehört hat, entbehrt ja nicht einer gewissen Komik. Deswegen finden Frauen Angeber meist eher belustigend als entnervend. Bubenrituale.



BEATRICE SCHLAG, Reporterin von FACTS.

Frauen prahlen anders. Ein paar wenige klimpeln mit ihrem Schmuck oder stürzen sich in

Nerz, aber wen beeindruckt heute noch Juwelen und Pelz? Das Imponiergehabe der Frauen nährt sich von anderem Boden. Sie sind die Königinnen des Gefühls und der Intuition. Sie verstehen mit ein bisschen Aufmerksamkeit, wie es etwa in anderen aussieht. «Pass auf, du bist nahe an einer Depression», sagen sie leise zum niedergeschlagenen Kollegen. «Wie-so siehst du das?» fragt er, fühlt sich erappt und ganz verstanden. «Das ist nicht schwer zu sehen», lächelt die Frau wissend. Männer fallen auf so was reihenweise herein. Denn sie wissen selten etwas von ihren Gefühlen, noch seltener wollen sie etwas davon wissen. Dass ihnen jemand im Vorbeigehen in die Seele schaut, imponiert ihnen. Genau das soll es auch. Aber davon wissen die Männer in der Regel nichts. Sie kennen das «Ich fühle, was du fühlst»-Spiel nicht. Dabei sind die Regeln ganz einfach.

FOTOS: MARCEL STUBER

FOTOS: MARCEL STUBER